

BATTLETECH



NACHFOLGEKRIEGE

Bernard Crow

Andurienkriege I

PRÄLUDIUM



BATTLETECH

NACHFOLGEKRIEGE

Bernard Crow

Andurienkriege I

PRÄLUDIUM



Biografie



Bernard Crow wurde 1972 in Bramsche geboren. Nach Bundeswehr und Studium der Wirtschaftsinformatik zog er nach Schwaben und später in seine Wahlheimat Köln, wo er heute lebt. Er ist ledig, katholisch und im Hauptberuf als Projektleiter für einen internationalen Konzern tätig. Seit der Schulzeit schreibt Crow Kurzgeschichten und Romane, wobei häufig ein militärisches Setting für das fantastische Genre adaptiert wird. Mit *Karma* erschien 2007 sein erster Classic BattleTech-Roman. Seitdem veröffentlichte er in der Reihe *Das Schwarze Auge* zahlreiche Fantasy-Romane.

Crow schätzt stimmige Gesellschaftsentwürfe, selbstbewusste Figuren und konsequente Handlungsführungen, bei denen die Sympathieträger nicht unter Naturschutz gestellt werden.

Wer sich über seine schriftstellerischen Aktivitäten informieren möchte, kann dies auf <http://www.bernardcrow.net/> tun.

Titel

Bernard Crow

Die Andurienkriege 1

Präludium

Zwanzigster Roman in der Welt von
BattleTech®

Originalausgabe



Impressum

Ulisses Spiele
Band US41020EPUB

Titelbild: Alex Pascenko
Satz, Layout & Umschlaggestaltung: Ralf Berszuck
E-Book-Gestaltung: Michael Mingers

©2011 The Topps Company, Inc. All rights reserved.
Präludium, *Classic BattleTech*, *BattleTech*, *BattleMech* and
'Mech are registered trademarks and/or trademarks of The
Topps Company Inc. in the United States and/or other
countries. Catalyst Game Labs and the Catalyst Game Labs
logo are trademarks of InMediaRes Productions, LLC.

Deutsche Ausgabe Ulisses Spiele GmbH, Waldems, unter
Lizenz von INMEDIARES PRODUCTIONS, LLC., also doing
business as CATALYST GAME LABS.

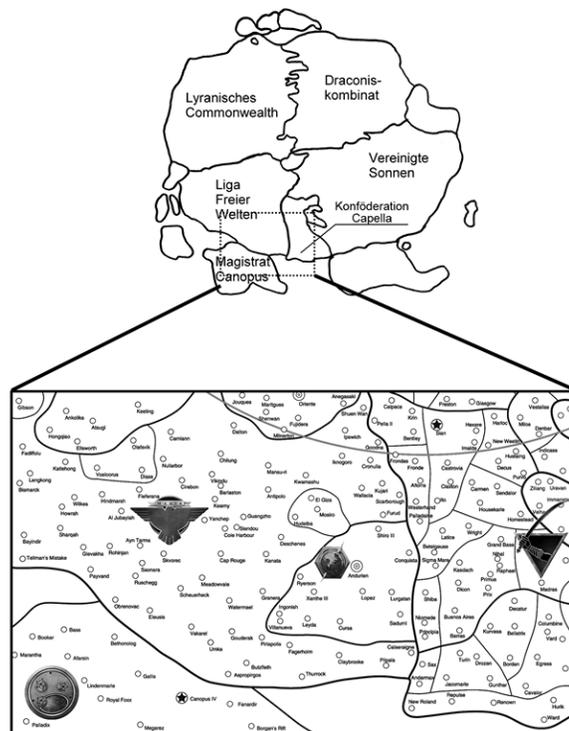
Alle Rechte vorbehalten. Der Nachdruck, auch
auszugsweise, die Verarbeitung und die Verbreitung des
Werkes in jedweder Form, insbesondere zu Zwecken der
Vervielfältigung auf fotomechanischem, digitalem oder
sonstigem Weg sowie die Nutzung im Internet dürfen nur
mit schriftlicher Genehmigung des Verlags erfolgen.

Print-ISBN: 978-3-86889-164-5
E-Book-ISBN: 978-3-86889-836-1

Danksagung

Mit Dank an Silvia
die die Begeisterung für die Welt
des 31. Jahrhunderts mit mir geteilt hat.

Die Innere Sphäre Juni 3030



Prolog

Jojoken, Andurien Herzogtum Andurien

11. September 3030 TNZ

... Wenn aber eine lange Reihe von Misshandlungen und gewaltsamen Eingriffen ... einen Anschlag an den Tag legt, sie unter unumschränkte Herrschaft zu bringen, so ist es ihr Recht, ja ihre Pflicht, solche Regierung abzuwerfen ...

- Präambel der amerikanischen Unabhängigkeitserklärung, 1776 -

Manche behaupteten, die Wolkenquallen hätten ein besonders sensibles Gehör. Diese Annahme fußte auf der Tatsache, dass sich die Oberfläche der durchscheinenden Tiere kräuselte, wenn Schallwellen darauf trafen. Eine Zeit lang hatten die Bars in Jojoken blaue, rosafarbene und mintgrüne Exemplare in Lufttanks gehalten und sie mit unterschiedlichen Tönen gereizt, um die abendlichen Gäste mit dem daraus resultierenden Farbspektakel zu unterhalten. Die saftige Strafe, die ein Gericht im letzten Jahr wegen ›Tierquälerei‹ verhängt hatte, hatte dieser Mode ein Ende bereitet.

Obwohl für ein menschliches Ohr nichts zu hören gewesen wäre außer dem Heulen des Windes, bildete sich eine handtellergroße Delle im Schirm der blassgelben Qualle, die sich kurz darauf in konzentrische Wellen auf der Membran verflüchtigte. Das Tier sank in den Wolkendunst herab, filterte Feuchtigkeit heraus und streckte die meterlangen Härchen, die vom Rand seines Körpers ausgingen. Vorsichtig stellte es Kontakt zu den Extremitäten eines violetten Artgenossen her.

Unter den Wasserdampfformationen zog ein Gorn seine Bahn. Die Urahn des Raubvogels waren eine Kombination aus der DNS von Steinadlern mit planetarem Genmaterial gewesen. Der Gorn war ein ›Nischenerfolg‹, wie die Xenobiologen es nannten. Das bedeutete, er war gut genug angepasst, um sich in einer ökologischen Nische erfolgreich zu behaupten, dabei aber nicht so dominant, dass er andere Elemente des Ökosystems ausgerottet hätte. Er verließ sich weitgehend auf seine Augen, die auf das Erkennen von Bewegungen spezialisiert waren. Dadurch konnte er Echsen und Nager am Boden ausmachen. Wenn er in dieser Höhe flog, stand ihm der Sinn nach kleineren Vögeln.

Einige davon flatterten weit unter ihm in einem aufgeregten Schwarm über dem in der gesamten Inneren Sphäre berühmten botanischen Garten von Jojoken. Gewöhnlich scherten sie sich nicht um ihre Umgebung, wenn sie sich schnatternd auf den Ästen eines der vielen Bäume niederließen, deren Samen von den entlegensten Planeten herangeschafft worden waren. Heute allerdings war die gewohnte Ruhe gestört. Über das weite Areal hallten die Rufe der Menge, die Jojokens Straßen überflutete, Fahnen und Transparente schwenkte, sich in den Armen lag und Wanderkapellen beklatschte. Zum herzoglichen Palast hin nahm der Lärm ab. Hier konnte man die wohlgesetzten Töne vernehmen, die vielleicht auch die Wolkenqualle weit über dem Entstehungsort zu ihrer halbunbewussten Reaktion veranlasst hatten. Folgte man den Klängen, tauchte man durch ein gekipptes Fenster im dritten Stock in ein von der Morgensonne hell durchflutetes Zimmer ein. Die Decke war reich stuckatiert. Zwischen den Schnörkeln und Ranken aus weißem Gips waren in kräftigen Farben Bilder in den Putz gemalt. Sie zeigten Reiter, Jäger, BattleMechs auf grünem Gras vor blauem Himmel. Die Gardinen vor den meterhohen Fenstern waren zurückgezogen. Da die Scheiben beinahe

bis zum Boden reichten, konnte man den Eindruck gewinnen, in der Gartenanlage zu sitzen, die sich dahinter bis zum bebauten Stadtgebiet erstreckte. An den Wänden hingen einige ovale, in Öl gemalte Porträts. Die Möblierung dagegen war sparsam. Neben der Tür standen ein Sekretär und ein Schrank mit zahlreichen Ablagefächern auf dem parkettierten Boden, in der Mitte des Raumes ein geöffneter Flügel. Dalma saß neben ihrer Großmutter und sah zwischen deren Händen und den Noten hin und her. Sie durfte umblättern. Dazu musste sie sich konzentrieren und der schnellen Melodie Chopins folgen. Der Komponist des prätellaren Zeitalters setzte noch immer Maßstäbe, was die Komplexität und Schnelligkeit der Tonabfolgen anging. Es gab Passagen, in denen Dalmas Augen den Fingern ihrer Großmutter kaum folgen konnten. Das machte aber nichts, sie war ohnehin noch zu jung für Chopin. Dalma konnte Daumen und kleinen Finger noch nicht weit genug spreizen, um die Tasten den Noten entsprechend hinunterzudrücken.

Zwei Zeilen bevor die letzten Takte des Blattes erreicht waren, schlug Dalma die nächste Seite auf. Ihr war klar, dass die Herzogin dem aktuellen Geschehen im Geiste immer ein ganzes Stück voraus war. Sie musste nicht in das Gesicht schauen, um zu wissen, dass die alte Dame jetzt lächelte, wie immer, wenn sie und ihre Enkelin sich ohne Worte verstanden. Manchmal war die Seelenverwandtschaft unheimlich für die Dienstboten, etwa, wenn sich die beiden unabhängig voneinander für Kleider in exakt dem gleichen Farbton entschieden. Natürlich war Dalmas Äußeres bei aller Traditionalität deutlich verspielter, schließlich war sie erst zehn, wohingegen die Vorbereitungen für die Feierlichkeiten zum achtzigsten Namenstag der Herzogin bereits weit fortgeschritten waren.

Am Ende des Stückes löste sich ihre Großmutter von Chopins Vorgaben. Ihre Melodie drehte einige lustige

Schnörkel, was Dalma lachen ließ. Dann allerdings kehrte Catherine Humphreys in das Raster der Punkte und Striche auf dem Notenblatt zurück und pendelte sich auf den vorbestimmten Schluss ein.

Dalma klatschte. »Das hat mir gut gefallen!« Sie achtete darauf, ihre Worte so zu wählen, dass sie den Erwartungen genügten, die ihre Großmutter an Ausdrucksformen stellte. »Du machst immer etwas Überraschendes!«

Die Herzogin lächelte und strich ihr über den Hinterkopf.

Die Rufe der Menge in der Stadt wurden hier zu einem Rauschen. Einzelne Stimmen konnte man nicht heraushören. »Onkel James hat mir erzählt, die Leute auf Atreus werden sehr erstaunt sein von der Unabhängigkeit.«

»Wann hat er denn das gesagt?«

»Heute beim Frühstück. Sofort nach deiner Erklärung auf den Vidsendern.«

»Er hat recht. Nur gäben sie es niemals zu.«

»Wieso nicht?«

»Weil jeder ihnen sagen würde, sie hätten es vorhersehen müssen. Schon lange bevor du geboren warst, hat man in Andurien von der Unabhängigkeitserklärung gesprochen.«

»So lange ist das her?«

Die Herzogin nickte lächelnd. Ihre Augen wurden etwas durchsichtiger als sonst, wie immer, wenn sie sich erinnerte. »Wir sind stets ein stolzes Volk gewesen hier in Andurien. Es liegt in unserem Blut.«

»Wieso sind die Leute auf Atreus dann überrascht?«

»Das ist so, wie wenn wir auf Xanthe sind und dein Kindermädchen dir sagt, du sollst Schal und Mütze anziehen. Du weißt, dass du dir im Schnee leicht einen Schnupfen holen kannst, man erklärt es dir beinahe jeden Tag. Aber weil du immer gut angezogen bist, denkst du nicht daran. Irgendwann lässt du dann deinen Mantel offen und schon bist du erkältet. Alle sagen dir: ›Daran hättest du denken sollen‹, aber das hast du nicht.«

»Und so etwas passiert Erwachsenen auch?«

»Viel häufiger als Kindern. Wir haben so viele Jahre von der Abspaltung geredet, dass auf Atreus niemand damit rechnet, dass wir es dieses Mal ernst meinen.«

»Deswegen sind sie überrascht. Gleichzeitig kommen sie sich dumm vor, weil man es ihnen immer schon gesagt hat.«

»Genauso ist es.« Großmutter strich ihr nochmals über den Hinterkopf. »Ich kann heute leider nicht viel Zeit mit dir verbringen, Dalma. Eine Menge Leute wollen mich sprechen. Wir dürfen also nicht trödeln.« Sie schlug die Chopinnoten zu und blätterte ›Die junge Pianistin‹ auf.

»Es ist so laut heute«, klagte Dalma und sah in den Garten hinaus.

»Du musst deine eigene Melodie im Herzen tragen und immer auf sie lauschen. Vom Radau draußen darfst du sie niemals übertönen lassen.«

Dalma nickte.

»Das hier ist heute gut für den Anfang: ›Thema mit Variationen‹ von Walzer.« Es war eines der Standardstücke für Klavierschüler. Nicht zu kompliziert, aber schon mit einigen raffinierten Passagen. Zudem erforderte es die Fertigkeit, mit beiden Händen unterschiedliche Noten zu spielen.

»Das kann ich auswendig«, verkündete Dalma.

»Da bist du mir voraus«, lächelte die Herzogin. »Heute will ich einmal genau auf die Noten schauen und die Ohren spitzen, ob du die Komposition der Meisterin auch exakt wiedergibst.«

**Oberfläche nahe Wa-L-Sum, Niomede-4
Herzogtum Sax, Kommunalität Sian,
Konföderation Capella**

7. August 3015 TNZ

Pyrit gehört zur Mineralklasse der Sulfide, wobei das Anion jedoch kein übliches Sulfid-Ion, sondern ein Disulfid-Ion ist. Dieses entspricht strukturell dem Peroxid-Ion. Pyrit kristallisiert im kubischen Kristallsystem und hat eine Härte von 6 bis 6,5. Idiomorphe Kristalle haben meist die Form von Würfeln oder Pentagondodekaedern, allerdings sind auch Disdodekaeder häufig sowie Kombinationen von Oktaedern mit diesen Formen.

Außerhalb der Intelligenza bezeichnet man Pyrit meist mit dem archaischen Terminus ›Katzengold‹.

- G. Zonn, ›Mineralogische Grundlagen‹, 3002 -

»Wir sollten nicht hier sein«, flüsterte Jen.

Goda musterte ihn skeptisch. Sie war erst vierzehn und damit drei Jahre jünger als ihr Bruder, benahm sich aber dennoch gern wie eine große Schwester. »Ich wusste gar nicht, dass Feigheit eine Eigenschaft ist, auf die MechKrieger trainiert werden.«

»Ist sie auch nicht«, schnappte Jen. »Ich finde nur, man muss nicht jeden Blödsinn mitmachen.«

»Das hier ist kein Blödsinn, sondern eine Frage der Ehre. Außerdem kann man doch unmöglich einen Feigling in die Pilotenliege eines *Hermes II* lassen.«

»Ich sagte schon, dass das hier mit Mut nichts zu tun hat! Es ist absolute Idiotie!«

»Nicht so laut!«, forderte Goda. Ein Erwachsener drehte sich schon zu ihnen um. Die fünf Teenager aus Bram-Ze hatten die letzte Bank des Vakuumbusses in Beschlag

genommen, der über die schnurgrade Straße auf der atmosphärenlosen Oberfläche Niomede-4s dahinzischte. Fahrtwind gab es nicht, dafür übertrugen die Vollgummireifen ein konstantes Surren, das vom Kontakt mit dem Straßenbelag herrührte.

»Sind wir bald da?«, nörgelte Meh. Sie war erst neun, noch ein Kind.

Das hat mir gerade noch gefehlt, auf so eine Göre aufpassen zu müssen, dachte Jen. Er studierte die dunklen Felsformationen, die sich vor dem immer klaren Sternenhimmel abhoben. Draußen lag die Temperatur jetzt tiefer als minus 150° Celsius, aber das war besser als die knapp 100° plus, wenn die blaue Riesen Sonne am Himmel stand. Man konnte die Busse auf langen Strecken besser heizen als kühlen. »Wir sind jetzt im Sternstaubtal«, stellte er fest und war sich dabei sogar beinahe sicher, richtig zu liegen. »Nicht einmal mehr eine Stunde, dann erreichen wir Wa-L-Sum.«

Meh war zufrieden. Jen hatte oft den Eindruck, dass sie nur fragte, damit er mit ihr redete, nicht, weil sie am Inhalt der Antwort interessiert gewesen wäre. Widerwillig gestand er sich ein, vom Interesse der halb so alten Verehrerin geschmeichelt zu sein.

»Hast du eigentlich schon eine Uniform?«, wollte Winar wissen.

»Klar. Mehrere sogar. Eine Paradeuniform, fünf Feldanzüge, eine Mechmontur mit Kühlweste und einen Raumanzug für Oberflächeneinsätze.«

»Stark!«

»Und trotzdem Angst vor dem Tunnelclover«, spottete Goda.

»Quatsch. Aber ich sollte jetzt Kommandocodes auswendig lernen, und du würdest besser für das Philosophische Examen büffeln.«

»Alles zu seiner Zeit. Erst zeigen wir es diesen Mächtegern-Kriechern. Die haben uns letzte Woche echt

vorgeführt.«

»Wir sind in ihrem Stadion.«

»Vor vier Tagen waren sie in unserem. Trotzdem haben sie uns abgezogen.«

»Vielleicht hatten sie nur Glück.«

»Ich fasse es nicht!« Goda japste. »Glück. Pech. Schicksal. Die Ausreden der Feiglinge.«

Jens Zähne mahlten aufeinander. »Schwesterherz, ich werde zu alt für diese Spiele. Das hier ist mein letztes Mal, und ich mache auch nur mit, weil es um die Ehre von Bram-Ze geht. Tunnelkriechen ist etwas für Kinder.«

»Oh, hört ihn euch an! Wie erwachsen er ist!«

Jen widerstand der Versuchung, seiner Schwester zu antworten. Er sparte seine Energie für den bevorstehenden Wettkampf.

Ogar ließ den glitzernden Pyritstein in die Höhe schnellen, fing ihn auf, warf ihn wieder hoch. Der Nugget war die Beute, die sie letzte Woche aus Bram-Ze heimgebracht hatten. »Hatte nicht mehr damit gerechnet, euch hier aufkreuzen zu sehen«, spottete er.

Von ihren fünf Besuchern erkannte Phem nur drei: das kesse Mädchen mit Namen Goda, den Kerl mit dem pickelübersäten Gesicht und die kleine süße Maus, die vielleicht zehn Jahre alt war. Damit wäre sie immerhin noch doppelt so alt wie die jüngste Mitstreiterin des Wa-L-Sumteams, die fünfjährige Kia.

Wie er schon erwartet hatte, führte Goda das Wort. »Wir wären eher gekommen, wenn ihr hier eine ordentliche Magnetbahn hättet. Die Wanderung durch das Geröllfeld hatten wir nicht mit eingeplant.«

»Welches Geröllfeld?«, fragte Phem.

»Du nennst es wahrscheinlich ›Stadt‹.« Sie wischte lässig hinter sich und deutete auf die stalagmitenartigen Häuser.

Alle Städte auf Niomede-4 lagen in künstlich angelegten Höhlen. Die Gebäude waren oft wie hohle Zähne stehen gelassen worden. An der Decke lief eine Himmelssimulation, die sogar Wolken vortäuschte, aus denen es allerdings niemals regnete. Die Bewässerung erfolgte über Leitungen im Boden.

Ogar warf ihm einen bösen Blick zu, weil Phem in die rhetorische Falle getappt war. Dann wandte er sich wieder den Bram-Zern zu. »Wollen wir doch mal sehen, was ihr verzärtelten Hauptstädter so drauf habt. Wie abgemacht: vier Stunden Zeit, die fünf größten Nuggets werden gewogen, das Gewinnerteam kriegt die gesamte Beute und den hier«, wieder warf er den Beutestein hoch, »gibt's obendrauf.«

Der Älteste aus der gegnerischen Gruppe meldete sich zu Wort. »Da macht ihr aber ein schlechtes Geschäft. Wenn wir gewinnen, kriegen wir den Riesennugget, wenn ihr gewinnt, kriegt ihr nichts.«

»Ich kann mir eure blöden Gesichter angucken«, entgegnete Ogar. »Das reicht mir.«

»Abgemacht«, bestimmte Goda. Phem fand sie schön, vor allem die Stirn, die von dem zurückgebundenen Haar betont wurde. »Also zeigt uns mal den Eingang.«

Ogar lachte. »Damit ihr mir hinterher erzählt, wir hätten im Voraus ein paar nette Brocken versteckt? Nichts da! Hier gibt es mehrere prächtige Stollen, alle stillgelegt. Ich habe einen Plan mit zwanzig Kandidaten.« Er breitete eine Skizze aus. »Such dir aus, wohin du willst.«

Goda musterte die Zeichnung. Sie zeigte ein paar markante Gebäude und, an der Wand der Höhlenstadt, einige beschriftete Eingänge. »Ihr seid in keinem der Stollen gewesen?«

Ogars Ohren glühten, wie immer, wenn er sich ertappt fühlte. »In den fünf hier haben wir schon einmal gesucht. Ist aber lange her.«

»Wir wollen euch ja nicht langweilen.« Goda lächelte. »Wir nehmen einen anderen. Den hier. Damit ihr auch einmal etwas Neues seht.«

»Der Serpalstollen. Der liegt im Servitorenviertel.«

»Angst vor der Unterschicht?«

Ogar verzog den Mund. Schweigend drehte er sich um und ging voran.

Phem wusste, dass es zwei Sorten von Servitoren gab. Die einen waren die offiziellen. Sie waren Nichtbürger, die einem Konzern, dem Staat oder Privatpersonen gehörten und für diese arbeiten mussten. Wenn sie nicht im Haushalt ihrer Herren untergebracht waren, wohnten sie in abgegrenzten Siedlungen, wo für sie gesorgt wurde. Sie mussten eine Erlaubnis einholen, um diese Gebiete zu Zwecken zu verlassen, die nicht der Erfüllung von Arbeitsaufträgen dienten. Die andere Art von Servitoren waren die unsichtbaren, solche wie Kias Familie. Sie waren irgendwie übrig. Sie gehörten niemandem, aber sie waren auch keine Bürger, erhielten keinen Unterricht und nahmen nicht an den Philosophischen Examina teil. Für Phem schien es durchaus attraktiv, nicht jeden Tag von einem Lehrer drangsaliert zu werden. Sein Vater allerdings vertrat die Ansicht, die Mühen seiner Jugendtage würden sich später auszahlen. Er könne einen Beruf ergreifen und sich etwas aufbauen, während die Servitoren in ihren tatsächlich eher unscheinbaren Behausungen zurückbleiben würden.

Sie entfernten sich immer weiter von der nächstgelegenen Magnetbahnstation. Hier verbanden die Häuser oft Boden und Decke, die an dieser Stelle lediglich vier Meter auseinander lagen. In diesen Randbereichen gab es keine Himmelssimulation mehr. Die Beleuchtung kam von einfachen Lampen, die keine Dämmerphasen kannten. Die meisten waren dem 20-Stunden-Standardtag angepasst, indem sie zehn Stunden brannten und zehn Stunden dunkel waren. Manche waren im Dauerbetrieb. Während das

eigentliche Stadtgebiet Wa-L-Sums gemäß sorgfältiger Pläne in Bezirke eingeteilt war, sodass sich Wohngebiete zwecks optimaler Versorgung mit Geschäften mischten, die den täglichen Bedarf deckten und die Wegzeiten zu den Arbeitsstätten minimiert wurden, zudem die capellanischen Kasten angemessen positioniert waren, gab es hier bei den Servitoren ein Durcheinander von Gebäuden aller möglichen Nutzungsarten, das Phems Ordnungssinn missfiel. Dieses Unbehagen schien die Tunnelkriecher aus Bram-Ze noch stärker zu befallen, die sich misstrauisch zwischen den Suppenküchen, den Krämerläden und Trinkhallen umsahen. Phem grinste wegen der Unvollkommenheit ihrer Versuche, unbeeindruckt zu wirken, während sie sich dem Stollen ihrer Wahl näherten. Von den Servitoren wurden sie nicht beachtet. Die Menschen hier waren es gewohnt, dass Rotten von Kindern ohne Aufsichtsperson unterwegs waren.

»Der Serpal«, verkündete Ogar, als sie den Eingang sehen konnten. »Seit Ewigkeiten geschlossen. Ob es überhaupt Pyrit darin gibt, wissen wir nicht, aber die Chancen stehen gut. Wir haben noch in jedem Stollen an dieser Wand etwas gefunden.«

»Was ist das Zeichen für den Fall, dass Erwachsene kommen?«

Ogar zog eine Braue nach oben. »Wir sind hier nicht in Bram-Ze. Hier im Servitorenviertel interessiert es niemanden, wenn wir in einen stillgelegten Stollen kriechen. Jedenfalls nicht, solange wir keine Versiegelung aufbrechen, die eine Außendichtung schützt.«

»Das ist doch sowieso ein Märchen«, stellte Goda fest. Es gefiel Phem, wie sie Ogars Versuch durchkreuzte, sie zu verunsichern. »Das haben die Eltern uns erzählt, um uns Angst einzujagen: ›Geht nicht in die alten Stollen, bei manchen muss man nur an der Wand tippen, um ein Loch zu produzieren, das einen ins Vakuum hinaussaugt.‹ So ein Unsinn. Dafür sind wir viel zu tief unter der Oberfläche.«

»Meinst du.« Ogar wandte sich ab. Phem wusste trotzdem, dass er sich ärgerte, weil er die schöne Bram-Zerin nicht hatte beeindrucken können.

»Ja, meine ich. Und den Tunnelclover gibt es auch nicht.«

»Ach nein?«

»Hör mal, wie alt bist du eigentlich?« Sie öffnete ihren Rucksack, legte Ellbogen- und Knieschoner an. »Ein Viech mit spitzen Zähnen und schwarzweißem Fell, das durch die Gänge streift und sich als Herr der Welt fühlt. Sicher.«

»Warum sollte es ihn nicht geben?«, fragte Ogar trotzig.

»Lass gut sein, Bruder«, riet Phem.

»Du bist nicht mein Bruder!«, schnappte Ogar. Wie immer, wenn er das sagte, versetzte es Phem einen Stich, und wie immer hoffte er, dass es ihm nicht anzumerken sei.

Goda sah zwischen ihnen hin und her, während sie den Helm mit der Stirnlampe aufsetzte. »Bevor ich dem begegne, bricht ein Kernwurm durch den Boden des Kanzlerplatzes von Bram-Ze und verschlingt die gesamte Bevölkerung.« Sie drehte sich zu ihrem Team um. »Seid ihr fertig?«

Die anderen Bram-Zer wirkten weniger entschlossen als ihre Anführerin, machten aber zustimmende Gesten.

Die Erdbeben der vergangenen Jahrzehnte und die durch Meteoriteneinschläge auf der Oberfläche verursachten Erschütterungen hatten den Boden des Stollens mit allerlei aus der Decke gebrochenem Geröll bedeckt. Die Helmlampen leisteten gute Dienste. Dennoch war die reduzierte Leuchtkraft spürbar, als sich die beiden Gruppen an der ersten Abzweigung trennten. Ogars Ehrgeiz war beinahe körperlich zu fühlen. Jetzt, da die fünf Wa-L-Sumer unter sich waren, hielt er sich nicht mehr zurück. Minütlich ermahnte er alle, sie sollten ›nach jedem goldenen Glitzern Ausschau halten‹, ›sich bloß nichts entgehen lassen.‹

Der Weg in die Mine war frustrierend. Es gab viele Abzweigungen. Sie schienen sich stets für die falsche zu entscheiden. Nicht nur war ihre Pyritsuche erfolglos. Auch

wählten sie immer diejenigen Seitenstollen, die nach ein paar Metern vor einer Geröllwand endeten. Diese Verschüttungen waren meist nicht auf die Naturkräfte des Planeten zurückzuführen, sondern darauf, dass die Bergleute nach einer Stilllegung Hohlräume verschlossen. Der Grund dafür lag in der Kostbarkeit des Luftgemischs in den niomedischen Höhlenstädten. Jedes Kind lernte, dass der Sauerstoff mittels chemischer Reaktionen hergestellt werden musste. Die unterirdisch gezogenen Pflanzen reichten nicht aus, um das Ökosystem stabil zu halten. Je weniger Volumen der Gesamtkomplex Wa-L-Sums hatte, umso leichter ließ sich der empfindliche Kreislauf im Gleichgewicht halten. Darum wurden unnötige Hohlräume verschlossen, wo es möglich war.

»Zwei Stunden vorbei und noch immer nichts gefunden«, maulte Ogar. »Hier gibt es nur Staub und Steine.«

Die Laune ihres Anführers war nicht dazu angetan, die Wa-L-Sumer aufzumuntern. Nur die kleine Kia war unerschöpflich wie stets. Sie redete nicht viel, eine Eigenschaft, die sie wohltuend von anderen Fünfjährigen unterschied, war aber immer in Bewegung. Wo die älteren sich möglichst kräftesparend über den unebenen Boden bewegten, sprang sie von einem Klumpen zum nächsten Brocken.

Phem nahm einen weiteren Leuchtstab aus einem Beutel, zerbrach die Phiole darin, schüttelte ihn, bis sich die Chemikalien ausreichend vermischt hatten, um das gelbgrüne Licht zu erzeugen, und legte ihn auf einen Felsen, wo er möglichst weit sichtbar war. Seine Aufgabe bestand darin, den Rückweg zu markieren.

Der Schein des Leuchtstabes holte etwas aus der Dunkelheit, das die Helmlampen bisher nicht hatten erkennen lassen. »Hier ist eine Öffnung!«, rief Phem.

Ogar, der sich gerade auf Händen und Knien eine Steigung hinaufarbeitete, drehte sich stirnrunzelnd um. »Was meinst du mit ›Öffnung‹?«, blaffte er.

»Was wohl? Ein Loch natürlich!«

»Und? Glitzert etwas darin?«

Phem bückte sich und leuchtete hinein. Die ungleichmäßig geformte Öffnung hatte einen Durchmesser von drei Handspannen. Er konnte sehen, dass es eine Art Röhre war, die sich hinten erweiterte, wahrscheinlich zu einer kleinen Höhle. Sein Helmstrahler malte nur einen Fleck auf eine Felswand, vielleicht fünf Meter entfernt. Selbstverständlich konnte es sich an Stelle einer Wand auch um einen aufragenden Felsen handeln, das war nicht zu bestimmen. »Es geht da tiefer rein«, erklärte er.

Ogar schnaubte, entschloss sich aber, die Sache selbst in Augenschein zu nehmen. »Glitzert es jetzt oder nicht?«, fragte er im Näherkommen.

Kia überholte ihn hüpfend, schlängelte sich an Phem vorbei, legte die Hände auf den unteren Rand des Loches und spähte hinein. »Ich würde durchpassen!«, stellte sie fest.

»Ich weiß nicht, ob das gut ist«, sagte Phem. »Es sieht aus wie eine Abdichtung. Das Loch ist sicher durch ein Beben herausgebrochen. Es ist zu klein, als dass einer von uns dir folgen könnte.«

»Ach!«, tönte Ogar. »Erst hältst du die ganze Gruppe auf, und jetzt fällt dir ein, das Ding hier wäre die Aufregung gar nicht wert? Du weißt genau, dass die Bergleute manchmal ganze Karrenladungen Katzensgold hinter solchen Barrieren aufgeschüttet haben, weil es für sie nur Abraum war!«

»Ich sage ja nur, dass es das Risiko nicht wert ist.«

»So ein Blödsinn! Wenn du Eltern hättest, würde ich sagen: ›lauf doch zurück zu ihnen!‹«

Phem sprang seinen Bruder an, aber der war vorbereitet. Ogar war etwas größer und im Ganzen massiger. Er fing Phem ab, leitete seinen Schwung zur Seite und stieß ihn von sich. Phem stolperte, landete hart auf dem Rücken und fühlte, wie spitze Steinkanten ihn schnitten. Jeila stellte sich zwischen die beiden. »Könnt ihr euch später

streiten?«, fragte sie. »Wir haben einen Wettkampf zu gewinnen.«

Als Phem zögernd nickte, stimmte auch Ogar zu. »Vergiss nicht, dass du nur adoptiert bist«, stellte er noch klar, bevor er sich Kia zuwandte. »Also: Zeig', was du kannst!«

Das Mädchen nickte eifrig. Ogar hob sie hoch, um ihr beim Einstieg zu helfen, dann war sie verschwunden.

»Was siehst du?«, fragte Ogar.

Phem hoffte auf die Erfüllung seiner großen Sehnsucht: ein Artefakt der Sternenbundära zu finden. Er träumte seit langem davon, beim Tunnelkriechen auf einen Bergbauroboter zu stoßen. Die letzten dieser Geräte waren schon vor langer Zeit außer Dienst gestellt worden. Heute konnte man sie nicht mehr herstellen. Auch ein Blechkumpel, der während des Sternenbundes nur mehr Ausschuss gewesen war, mochte heutzutage seinen Findern Ruhm und Ehre einbringen. Noch besser wäre natürlich irgendein Mechbauteil gewesen. Phem hätte sich zu gern abgeplagt, um gemeinsam mit den anderen ein Gaussgeschütz aus dem Stollen zu wuchten und dem Reflektor präsentieren zu können.

Plötzlich fiel ihm ein, wo er den ältesten Jungen aus der Bram-Zetruppe bereits gesehen hatte. »Der ist einer von den neuen MechKriegern!«, rief er.

»Wer?« fragte Ogar.

»Dieser Bram-Zer. Der neue. Ich habe ihn im Vid gesehen. Er ist einer von den Rekruten, die an den *Hermes II* ausgebildet werden.«

Ogar betonte jedes Wort einzeln, ein Sprechrhythmus, der Phem wissen ließ, dass sein Bruder ihn für einen kompletten Idioten hielt: »Von wem sprichst du?«

»Dieser Typ, der neu bei den Bram-Zern ist. Der das letzte Mal nicht dabei war. Er ist einer von den neuen MechKriegern.«

Ogar ärgerte sich über die bewundernden Gesichter seiner Begleiter. »Wen interessiert denn das!«, schnappte

er und wandte sich wieder der Öffnung zu. »Hast du etwas gefunden, Kia?«

»Hier ist nichts«, drang die Mädchenstimme zurück.

»Hast du auch genau geguckt?«

»Hier ist nichts«, sagte sie nochmals.

»Dann komm zurück!«

»Das Loch ist hoch über mir«, erklärte sie. »Ich komme nicht richtig dran.«

»Na super«, sagte Phem. »Jeila, hol' schon mal die Feridschnur heraus.«

Die Ader an Ogars Stirn pochte, aber er sah ein, dass die beste und schnellste Möglichkeit zur Fortsetzung der Expedition darin bestand, das unzerreißbare Band durch das Loch zu schieben, bis es am anderen Ende herunterhinge und man Kia herausziehen könne. Deswegen widersprach er nicht.

Noch bevor Jeila das Ferid herausgekramt hatte, ließ ein heller Knall die Wa-L-Sumer zusammenzucken. Das Echo hallte einige Sekunden nach. Fragend sahen sich die Teenager an. Ein weiterer Knall peitschte durch die Luft, Rufe waren zu hören, das Poltern von Geröll.

»Versteckt euch!«, zischte Ogar. Sie rannten in einen Seitentunnel. Er war nur wenige Meter tief, brachte sie aber aus dem Schein des Leuchtstabes. Phem griff an seinen Helm und löschte die Lampe. Er hatte sich eigentlich möglichst weit in den Tunnel hineindrücken wollen. Als er jedoch sah, wie Ogar am Eingang verharrte und um die Ecke spähte, konnte er ihm unmöglich nachstehen. Vorsichtig kroch er zurück, bemüht, möglichst leise zu sein, und legte sich neben seinem Bruder auf den Boden. Die Hände schob er unter die Brust, um sich bei Bedarf sofort zurückdrücken oder aufspringen zu können.

Phem wusste nicht, was er erwartet hatte. Jedenfalls nicht einen Mann und eine Frau, die den Geröllhaufen herunterrollten, auf dem sich Ogar vor ein paar Minuten abgemüht hatte. Sie schlitterten in den Schein des

Leuchtstabes, der vor der Öffnung lag, in die Kia gekrochen war. Die beiden waren ihrer schmucklosen Kleidung nach zu urteilen Servitoren. Zweifellos gehörten sie zu keiner der oberen Kasten, deren Angehörige ihr Geld mit geistiger Arbeit verdienten und es sich daher erlauben konnten, die Nägel der drei unteren Finger der capellanischen Sitte entsprechend lang wachsen zu lassen.

Die Frau wimmerte. Der Mann wollte ihr aufhelfen, zog aber selbst das linke Bein nach. Phem sah, dass der Stoff seiner Hose über dem Oberschenkel dunkel verfärbt war.

Die Frau schien erschöpft. Erst jetzt bemerkte Phem, wie durstig er selbst war. Er löste die Wasserflasche von seinem Gürtel.

Hinter den beiden schlitterten Soldaten in den Lichtschein. Sie trugen die Uniform der Eingreiftruppen, jener Einheit, die dafür verantwortlich war, Löcher in der Dämmung der Höhle aufzuspüren und schnellstmöglich zu versiegeln, bevor die Atmosphäre der Stadt ins Vakuum entweichen konnte, was den Tod der gesamten Einwohnerschaft zur Folge gehabt hätte. Die Eingreiftruppen durften im Sinne des Allgemeinwohls alle erforderlichen Maßnahmen ergreifen. Wie bei den Löschruppen, die die Städte vor der Feuergefahr schützten, musste jeder Niomeder ihren Anweisungen Folge leisten, wenn sie im Einsatz waren. Natürlich gab es kein Kind, das nicht davon träumte, eines Tages in einer der drei Pilotenliegen der planetaren Mechlanze Platz nehmen zu dürfen, aber diese Schutztruppen folgten für viele auf Rang zwei. Ihre Aufgabe war ehrenwert, und überall wurde ihnen Respekt entgegengebracht.

»Haben wir euch!«, rief eine der Soldatinnen. Man hörte, dass sie außer Atem war. »Ihr habt uns ja ein gutes Rennen geliefert!«

Der Mann ließ sich zu Boden fallen. Seine Gestalt erschlaffte. »Bitte.« Seine Worte waren so leise, dass Phem

sie kaum verstand. »Wir haben doch nichts getan. Wir sind keines Verbrechens schuldig.«

»Ihr atmet«, stellte die Soldatin fest. Inzwischen befand sich noch eine Handvoll ihrer Kameraden im Lichtschein. Die trugen keine Protektoren an den Knien und auch keine Helme, sodass sie ihre Taschenlampen in den Händen halten mussten. Phem war stolz darauf, dass die Tunnelkriecher besser auf die Stollen vorbereitet waren als das Militär.

»Wir müssen doch leben.«

»Wer hat euch denn das befohlen?« Die Soldaten lachten. »Ihr atmet guten Bürgern die Luft weg. Außerdem seid ihr nutzlos. Es gibt keine Arbeiten, die ihr für die Gemeinschaft leisten könntet. Wenn ihr das Sarnamandat kennen würdet, wüsstet ihr, dass lediglich derjenige ein Privileg auf Leben erwirbt, der etwas zum Wohle des Staates beiträgt. Nur wilde Tiere stellen sich außerhalb der Gesellschaft. Tiere haben keine Rechte.«

Die Frau hatte die Knie unter den Körper gezogen, schien eine Haltung einnehmen zu wollen, bei der sie möglichst wenig Raum beanspruchte.

Die Anführerin der Soldaten trat sie in die Hüfte. »Das Gejammer ist ja nicht auszuhalten. – Ist sie bald da?«, wandte sie sich an einen Untergebenen.

»Sie kommt«, antwortete der.

Tatsächlich hörte Phem kurz darauf erneut das Rutschen der Steine auf dem Hang. Zwei weitere Soldaten traten in den Lichtschein. Sie halfen einer Dame, die trotz gleicher Uniform ganz anders aussah als die anderen Verfolger. Ihr Haar war zu einem eleganten Knoten gebunden, in dem Stäbe mit bunten Kugeln kunstvoll drapiert waren. Die Nägel von Mittel-, Ring- und kleinem Finger waren zehn Zentimeter lang und bunt bemalt. Die Haut ihres Gesichtes hatte einen grünlichen Ton, dessen Schattierung über den Augen variierte. Eine solche Schminke hatte Phem noch nie gesehen.

Die Soldatenanführerin verbeugte sich. »Sie gehören Ihnen, Mandrissess.«

Die Dame nickte huldvoll. »Ich bin sehr zufrieden. Ihre Ausdauer bei der Jagd hat mich beeindruckt.«

»Ja, sie waren eine echte Herausforderung. Es tut mir leid, dass wir ihn anschießen mussten, aber andernfalls hätte er endlos durch die Stollen streunen können.«

Die Dame übergang die Bemerkung und sah auf die beiden Servitoren hinab. Phem konnte erkennen, wie die Frau die Hand ihres Mannes so fest drückte, dass ihre Knöchel weiß hervor traten. »Ich nehme an, wir kommen nun zum Schlussakt?«

»Natürlich.« Die Anführerin winkte. Ein Soldat reichte ihr ein mit Seide überzogenes Futteral, das sie mit einem schnellen Zug öffnete und der Dame hinhielt.

Mit einer eleganten Bewegung griff die feingliedrige Hand hinein und holte einen zierlichen Gegenstand heraus. Phem brauchte einen Augenblick, um ihn als Pistole zu erkennen.

»Gnade«, wimmerte der Mann. »Wir haben uns doch nichts zu Schulden kommen lassen.«

Die Dame richtete die Mündung auf ihn, runzelte dann aber die Stirn. »Geht es immer so schwer?«

Die Anführerin räusperte sich. »Verzeihen Sie die Ausdrucksweise, Mandrissess, ich zitiere lediglich Ihren ehrenwerten Vater: ›Es ist manchmal nicht leicht, sich klar zu machen, dass man Elite ist und kein Arsch.«

»Das meine ich nicht. Der Abzug geht so schwer.«

»Ah, Moment.« Die Soldatin nahm die Waffe, fingerte daran herum und gab sie zurück. »Man muss erst die Sicherung lösen.«

»Danke. Sehr freundlich.«

Bevor Phem verstand, was vor sich ging, hatte die Adlige die Mündung ausgerichtet und die Waffe abgefeuert. Der Schuss peitschte durch den Stollen. Er traf den Mann im Hinterkopf. Aus seinem Gesicht trat eine rote Masse aus. In

der Todeszuckung schnellte der Körper nach vorn, um dann lang ausgestreckt liegen zu bleiben. Die Frau schrie.

»Muss ich nachladen?« Die Mandrissess sah die Anführerin fragend an.

»Nicht nötig. Es ist eine Automatik. Sie haben neun Schuss, bevor Sie das Magazin wechseln müssen.«

»Gut.« Sie schoss der Frau ins Knie. Erst jetzt ließ diese die Hand ihres Mannes los, um an ihre eigene Wunde zu greifen.

Die Mandrissess stand so nah, dass das spritzende Blut sie traf. Mit träumerischer Geste tupfte sie einen Tropfen von ihrer Wange, um ihn vom Finger zu saugen.

Die Servita am Boden hielt sich nicht länger zurück. Ihr Weinen hallte laut durch den Stollen. Phem bemerkte, dass er noch keinen Schluck aus seiner Flasche genommen hatte. Seine Hand zitterte so stark, dass er einige Sekunden brauchte, um sie wieder zu verschließen. Sein Atem kam ihm verräterisch laut vor.

»Eine wirklich interessante Erfahrung«, konstatierte die Adlige. Ihr Alter war schwer zu schätzen. Zwanzig vielleicht. »Mein Vater hat nicht übertrieben. Ich werde lange an diesen Tag zurückdenken. Die Erinnerung hieran wird mir helfen, meine Untertanen weise zu regieren.« Sie feuerte drei Schüsse in die Brust der Servita. Das Weinen verstummte.

»Die Konföderation ist zu weich geworden«, erklärte die Mandrissess. »Wir sind von der Seuche der Individualität infiziert, messen dem Einzelnen zu viel Bedeutung bei. Das ist nicht gut für die Allgemeinheit.«

»Hier auf Niomede-4 sind wir stolz, zur Rückbesinnung beitragen zu dürfen, gerade wo wir so lange von der zivilisierten Welt isoliert waren.«

Die Dame nickte. Sie formte ihre hellblau bemalten Lippen zu einem perfekten Kreis, als sie den Rauch von der Mündung der Waffe pustete. Gedankenverloren reichte sie die Pistole der Anführerin zurück.

Ein Soldat trat vor, ließ sich auf die Knie nieder und berührte mit der Stirn den Boden. »Vergebt, dass ich das Wort an Euch richte«, begann er. »Ich frage mich, wer die Leuchtstäbe hier verteilt hat.«

Die Anführerin nahm die Röhre, die Phem auf den Stein vor der Öffnung gelegt hatte, und drehte sie in den Fingern. »Ein kluger Gedanke, Rekrut. Diese Dinger leuchten nur ein paar Stunden. Jemand muss kürzlich hier gewesen sein.«

»Wir haben doch nur diese beiden verfolgt«, wandte die Mandrissess ein.

»Das stimmt, aber vielleicht hat dieser Stollen noch einen weiteren Zugang. Die Karten sind nicht immer genau.«

»Eine Nebenhöhle?«

»Schon möglich. Benutzt wird diese Anlage jedenfalls nicht mehr, das ist deutlich zu sehen.«

»Was haben Sie vor, Lance Corporal?«

»Ich sehe, dort hinten liegt noch ein Leuchtstab. Wir sollten sie wohl zurückverfolgen.«

Die Mandrissess hob ihre perfekt geformte Hand vor die Lippen. Die Blutspritzer standen in verstörendem Kontrast zur olivenfarbenen Tönung ihres Gesichts. »Sie werden entschuldigen, ich fühle mich ein wenig erschöpft. Zudem interessiert mich, wie die Jagd für meinen Vater verlief.«

»Natürlich. Ich werde Sie zurückbringen lassen, Hochgeborenen.«

»Sehr freundlich.«

Die Soldaten teilten sich. Während einige mit der Mandrissess den Rückweg antraten, nahm die Anführerin Phems Leuchtstab an sich und folgte mit einer Handvoll Untergebener dem Weg, den die Tunnelkriecher gekommen waren. Als sie an ihnen vorüber kamen, drückten sich die Wa-L-Sumer Teenager so weit wie möglich zurück in den Nebenschacht. Sie warteten im Dunkel, bis die Schritte nicht mehr zu hören waren.

»Was jetzt?«, flüsterte Phem .

»Zuerst müssen wir Kia holen«, bestimmte Ogar. Es dauerte noch zwei Atemzüge, bis er seine Helmlampe einschaltete. Phem war geblendet. Als seine Augen sich gewöhnt hatten, stand Ogar bereits und tastete sich mit vorsichtigen Schritten in den Hauptstollen.

Die Servitoren waren zurückgelassen worden. Ihre Leichen lagen in einer Blutlache. In dem roten See hatte sich der Lebenssaft beider vermischt.

Jeila sah nicht hin. Sie konzentrierte sich ganz darauf, die Feridschnur aus ihrem Rucksack zu holen, die Schlaufen zu ordnen, einen Stein an ihr Ende zu kneten. Sie schwiegen, als sie sie in das Loch schoben. Die anderen stützten Phem, als er das Bein in die Öffnung streckte, um das Ende mit dem Fuß so weit vor zu schieben, dass das Gewicht über den Rand fiel.

»Kannst du das Ferid sehen?«, flüsterte Ogar hinein.

Als Antwort ruckte Kia an der Schnur.

»Mach es irgendwie an dir fest«, wies Ogar sie an. »Wir ziehen dich raus.«

Alles ging in gespenstischer Stille vor sich. Die Schnur schnitt in Phems Handflächen. Er beachtete den Schmerz nicht. Am Rand angekommen turnte Kia geschickt aus dem Loch. »Was ist passiert?«, fragte sie, als der Lichtkegel ihrer Helmlampe auf die Leichen fiel.

»Sie kamen von da.« Ogar zeigte auf den Hang. »Dann haben sie sie erschossen.«

Die Fünfjährige hatte keine Angst vor den Toten. Mit ruhigen Schritten ging sie zu den Leichen, blieb vor der langsam größer werdenden Lache stehen und hockte sich hin. Ihre Lampe leuchtete in das Gesicht des Ermordeten. »Das ist Meister Monu.«

»Du kennst den Mann?«, fragte Phem. Sein Brustkorb kam ihm eng vor.

Kia nickte. »Er ist doch unser Nachbar. Meister Monu. Der Steinmetz.«

»Komm her, Kia.« Phem traute sich nicht, so nah an das Blut heranzutreten wie die Fünfjährige. Er fühlte etwas in seinem Hals aufsteigen, als er sah, dass die Flüssigkeit die Zehen des Kindes erreichte. Mit Mühe zwang er seine Kehle unter Kontrolle. »Kia!«, drängte er.

Die Kleine stand auf, ging zu ihm. Er nahm sie in den Arm, drückte ihr Gesicht gegen seine Brust. »Dein Herz schlägt heute schnell«, sagte sie.

»Wir gehen zurück«, entschied Ogar.

»Ich muss nach Hause«, wandte Kia ein.

»Klar. Wir gehen wieder in die Haupthöhle, dann bringen wir dich von dort nach Hause.«

Phem fiel ein, dass sie Kias Familie nie getroffen hatten. Sie wussten, dass sie eine Servita war, aber sie hatten sie beim Tunnelkriechen kennengelernt. Ihren Eltern waren sie nie begegnet. Wenn sie sich mit ihr verabredeten, dann immer an einer Magnetbahnstation.

Kia löste sich von ihm. Ihre Ruhe war Phem unheimlich. Wahrscheinlich war sie einfach noch zu jung, um den Tod zu begreifen. »Wenn Meister Monu von dort kam, geht es da nach Hause.« Sie rückte ihren Helm zurecht und begann, die Steigung hinaufzuklettern.

»Warte!«, riefen Phem und Ogar gleichzeitig. Sein Bruder zog sie zurück, musste aber schnell feststellen, welche Energie in dem kleinen Körper steckte. Kia trat ihm vor das Schienbein, was seinen Griff löste. Flink wandte sie sich wieder der Steigung zu und turnte hinauf.

»Kia!« Phem folgte ihr, erkannte aber, dass sie viel schneller war. Als er den Kamm erreichte, sah er sie bereits auf der anderen Seite unten angekommen und auf die für sie typische Art von Stein zu Stein springen.

»Bring sie zurück!«, forderte Ogar hinter ihm überflüssigerweise.

»Die hole ich nie ein.« Trotzdem wollte Phem die Verfolgung aufnehmen.